~ Der Hausfreund ~

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 49 | Lemberg, am 20. Dezember (Christmond) | 1931



5)

„Geliebtes, komm.“

Das Tuch flog zur Erde, Uschi auf ihres Mannes Schoß, in seine Arme. Sie küßten sich und vergaßen alles andere.

Ellen kam ins Wohnzimmer, einen Packen gewaschener Strümpfe im Arm. Vorgestern war Wäschetag gewesen, man gab jetzt nur noch die großen Stücke und Udos Wäsche fort, um zu sparen. Morgen sollte gebügelt, heute mußten die Strümpfe zur Seite geschafft werden.

Sie suchte Uschi, die doch endlich fertig sein mußte, sie sollte ihr helfen.

Aber Ellen sah das Tuch auf der Erde liegen, bemerkte auf dem Klavier dicken Staub, sah Uschi selbst auf Udos Schoß, den blonden Wuschelkopf halb vergraben in seinen Armen.

Sie stand auf der Schwelle und — sagte gar nichts.

In den vier Wochen, seit das junge Paar zurück war, hatte sie absichtlich nichts von der Schwiegertochter verlangt. Sie wird von selbst kommen und mir ihre Hilfe anbieten, dachte sie immer wieder. Aber Uschi kam nicht. Und Udo schien es selbstverständlich zu finden, daß sie immer nur bei ihm saß, stets nur mit ihm koste und plauderte. An ernsthafte Arbeit dachten sie beide nicht.

„Wolltest du etwas von uns, Schatzi?“ fragte Udo, halb verlegen, halb ärgerlich, als er das schöne Gesicht der Mutter betrachtete, auf dem sich der Unmut deutlich spiegelte.

„Ich wollte Uschi bitten, mir bei den Strümpfen zu helfen,“ sagte Ellen. „Aber das sind Frauensachen. Uschi, komm zu mir herein und laß Udo arbeiten.“

„Aber ich will nicht ohne Uschi sein,“ rief er schnell. „Wenn sie Strümpfe stopfen soll, so kann sie das doch auch hier tun. Ich arbeite viel ruhiger, wenn sie bei mir ist, wenn ich ihre Nähe, ihren Atem fühle. Kannst du denn überhaupt stopfen, Kleines?“

Sie wurde ein wenig rot, was ihr sehr reizend stand, und lachte. „Ich habe keine Ahnung,“ gestand sie.

„Aber die vielen Seidenstrümpfe, die du von der Reise mitgebracht hast, sind sehr zerrissen, Kind,“ meinte Ellen. „Du wirst also wohl versuchen müssen, sie zu stopfen. Wer hat es denn bisher für dich getan?“

„Therese natürlich.“

„Eure Therese scheint besonders gut und gefällig gewesen zu sein. Wie ist es nun, soll ich dir auch Udos Socken geben?“

„Ja, ja,“ sagte die junge Frau. „Gib sie nur her, es wird schon gehen.“

Etwas kann sie doch auch für ihren Mann tun, dachte Ellen, als sie das Zimmer verließ. Aber als sie eine Stunde später sah, wie Uschi ihre Strümpfe stopfte, nahm sie ihr schweigend Udos Socken wieder weg. „Man darf die Löcher doch nicht einfach zusammenziehen, Kind, dann reißen sie ja sofort wieder.“

„Ich kann es nicht anders,“ erklärte die junge Frau.

„Aber du mußt doch in der Schule auch stopfen gelernt haben, Uschi?“

„Ich habe nie aufgepaßt, mochte nie Handarbeiten. Stillzusitzen und zu nähen oder stopfen ist mir eine fürchterliche Qual, Mama.“

„Mußt du die Uschi denn quälen, Schatzi?“ fragte Udo, dem seine kleine Frau leid tat. „Für deine geschickten Hände ist das alles doch eine Kleinigkeit, Schatzi. Für Uschi ist es eine Strafe. Und ich mag gar nicht sehen, wenn sie ihre feinen Fingerchen müht.“

Ellen packte die Strümpfe zusammen und ging schweigend aus dem Zimmer. Udo begriff, daß er eine große Taktlosigkeit begangen hatte, als ihm die Fingerchen seiner Frau zu kostbar für leichte Handarbeit erschienen und die Hände seiner Mutter nicht zu schade für alle schwere Arbeit, die zu verrichten war.

„Ich fürchte, ich habe Schatzi beleidigt,“ sagte er unruhig.

„Sie ist eifersüchtig auf mich, Udo.“

„Bisher liebte ich sie allein, Geliebtes. Daß es ihr zuweilen schwer ankommt, jetzt zurückstehen zu müssen, ist nicht verwunderlich.“

„Ach, Udo, du liebst sie immer noch so sehr, obgleich du mich hast. Mehr, viel mehr als andere Söhne ihre Mütter lieben.“

„Es war auch immer ein ganz besonders schönes, ein einzigartiges Verhältnis zwischen uns. Mehr noch als andere Söhne ihren Müttern bin ich ihr unauslöschlichen Dank schuldig.“

„Du liebst sie sehr — zu sehr,“ sagte sie traurig.

Er lächelte. „Bist du jetzt eifersüchtig, kleine Uschi? Du hast es, weiß Gott, nicht nötig!“

„Liebst du mich mehr, liebst du mich am meisten von allen Menschen, Udo?“

„Du weißt es,“ beteuerte er inbrünstig, „daß ich dich über alles, über alle Maßen und Begriffe liebe.“

Sie lächelte glücklich und zufrieden und setzte sich wieder auf seinen Schoß. Geöffnete Briefe lagen vor ihm auf der Schreibtischplatte; sie griff danach.

„O, Theaterbilletts für heute abend und für übermorgen. Das ist ja herrlich, Udo!“

„Ja, ich habe geschrieben, daß man mir nun wieder die Billetts zu Premieren sendet. Kurt Prenzel, der mich diese ganzen Wochen vertreten hat, muß ich mich doch irgendwie erkenntlich zeigen.“

„Ich freue mich darauf, deinen Freund Kurt kennen zu lernen, und alle die andern.“

„Sollen sie nun wieder zu uns kommen, Uschi? Wollen wir unser süßes Alleinsein aufgeben?“

„Laß sie nur abends kommen,“ meinte sie. „Auf die Dauer fehlt dir ja doch der Gedankenaustausch, das Sprechen mit deinen Freunden. Und allein haben wir uns ja auch am Tage, mein Liebster.“

Er wollte entgegnen, daß dieses Alleinsein nun aufhören, daß er ernstlich wieder arbeiten müsse. Uschis lächelndem Munde, ihren großen, feuchtglänzenden Augen gegenüber vermochte er es nicht.

„Die ernste Arbeit fängt wieder an, Schatzi,“ sagte Udo beim Mittagessen zu der Mutter. „Heute abend ist Premiere im Deutschen Theater, ich werde darüber schreiben.“

Auf Ellens Lippen schwebte die Frage: „Wer wird mit dir gehen?“ Aber sie unterdrückte sie. Es war ja selbstverständlich, daß Udo nun mit seiner jungen Frau alle Vergnügungen mitmachte und nicht mehr mit ihr.

Aber sie wartete doch diesen ganzen Nachmittag auf ein Wort von ihm, eine Bemerkung, wie sie darüber dachte, wie sie den Abend verbringen würde.

Sie saß untätig im Wohnzimmer in einer ihr selbst unbegreiflichen Nervosität, als die Kinder für das Theater angekleidet aus ihrem Schlafzimmer kamen.

Udo im Smoking, Uschi in einem hellseidenen, ärmellosen Abendkleid, in dem sie entzückend aussah.

Die junge Frau warf einen Blick auf die Uhr.

„Wir müssen uns sehr beeilen, Udo. Adieu, Mama!“ Ihr war es ganz selbstverständlich, daß Ellen zurück blieb.

„Adieu, Mama,“ sagte auch Udo. Ellen sah zu ihm auf, als er sich über sie beugte, um sie flüchtig zu küssen. „Lies etwas Schönes,“ bat er, „damit dir der Abend nicht lange wird. Und stelle uns, bitte, eine Kleinigkeit zu

essen hin, wenn du schlafen gehen willst. Ich glaube, es wird heute sehr spät und wir werden hungrig sein."

Sie nickte mechanisch, antwortete nicht. Er ging schnell aus dem Zimmer. Ihm war nicht wohl zumute.

„Warum bist du so still?" forschte Uschi, als sie in der Elektrischen saßen. „Bist du verstimmt?"

„Mir tut Mama leid," sagte er.

„Warum?" fragte die junge Frau sehr verwundert.

„Weil sie es so gar nicht gewohnt ist, abends allein daheim zu sein."

„Ist sie denn immer mit dir gegangen, Udo?"

„Beinahe immer!"

„Hattest du nie Freundinnen, die du mitgenommen hast?"

„Solche Freundinnen, wie du meinst, nein, die hatte ich in Berlin nicht. Mama versteht sehr viel von Kunst und Literatur; es war ganz selbstverständlich, daß sie mit mir kam, da ich ja immer über zwei Karten verfügen kann. Nun wird sie sich in Zukunft sehr einsam fühlen, denn wir werden viel fort sein."

„Ich freue mich sehr darauf," sagte sie unbefangen mit dem naiven Egoismus ihrer lachenden Jugend. „Es ist doch ganz selbstverständlich, daß wir jetzt zusammengehen, Udo. Dein Leben ist eben ganz anders geworden. Aber da deine Mutter eine vernünftige Frau ist, wie du immer sagst, so wird sie das wohl auch nur natürlich finden."

„Wenn die Zeiten nicht so schrecklich schwer, die Karten nicht so enorm teuer wären in diesem Winter, so könnte man einen Platz kaufen," sann er. „Nun, hin und wieder werden wir es auch tun, wenn es besonders interessante Premieren gibt."

„Aber nicht zu oft," bat die junge Frau. „Wir beide allein haben es doch am aller — allerschönsten, Udo, nicht wahr?"

„Ja, es ist am süßesten, wenn wir allein sind," gestand auch er und sah ihr tief in die leuchtenden Augen. „Du kleine, holdselige Frau, wie liebe ich dich!"

Ellen konnte sich an diesem Abend zu keiner Tätigkeit aufraffen. Sie blieb müde sitzen und grübelte vor sich hin. Sie fühlte sich sehr einsam. Gewiß, sie war auch früher zuweilen allein gewesen, monatelang sogar in der Zeit, als Udo Soldat war, und als er in Süddeutschland und Wien studierte. Aber es war anders als damals. Oder war es ihr nur anders vorgekommen?

Früher, so lange er ein Kind war, ging sie niemals abends fort. Sie sah zuweilen ein paar Freunde bei sich, sie selbst machte abends keine Besuche. Sie ließ Udo nie allein. Er schlummerte friedlich, während sie mit einem Buch, einer Handarbeit in ihrem Zimmer oder im Sommer auf dem Balkon saß. Sie hatte sich damals selten sehr einsam gefühlt. Meistens hatte ihr das Bewußtsein genügt, daß Udo in ihrer Nähe war, daß er sie brauchte und daß sie ihm eine schöne Kindheit schaffen konnte.

Zuweilen waren auch andere, heißere Wünsche in der zu jener Zeit noch sehr jungen Frau erwacht. Sie hatte sie gewaltsam unterdrückt — um Udos willen. So sehr gefiel ihr keiner von den Männern, die ihren Lebensweg kreuzten und ihr Schicksal gern mit dem ihren vereint hätten, daß sie um einen von ihnen Udo den Schmerz zuzufügen sich getraut, ihm einen neuen Vater zu geben. Sie wußte genau, daß das einzigartige Verhältnis zwischen ihr und ihrem Jungen leiden mußte, sobald ein dritter Mensch in ihr Dasein trat. So war sie — trotz Schönheit und Jugend, und obgleich sie eine warmblütige und sehr weiblich empfindende Frau war — ohne Mann tapfer und aufrecht durch ihre Tage gegangen — um Udos willen.

Später, als seine Studentenjahre kamen, hatte sie einsame Zeiten verlebt. Sie hatte sie damals nicht so schwer empfunden. Sie waren auch nicht sehr lang gewesen. Meistens war er ja in Berlin. Und nun seit zwei Jahren überhaupt nicht mehr von ihr fort gewesen.

Theater, Konzerte, Kabaretts und Kinos besuchten sie zusammen. Ihr Freundeskreis war gemeinsam. Ueberall liebte und schätzte man Ellen. Die meisten vergaßen oft, daß Ellen und Udo Mutter und Sohn waren. Wie Geschwister wirkten sie und wurden oft wie Geschwister behandelt. In Ellens Gesellschaft erörterten die jungen Leute alle Themen, die ihnen am Herzen lagen, was sie sonst nicht in Gegenwart ihrer Mütter zu tun pflegten. Aber Ellen war wunderbar jung in ihrem Empfinden. Ellen verstand und begriff alles, Ellen war für diese jungen Leute ein verehrter, geliebter, prachtvoller Kamerad.

An eine spätere Ehe Udos hatte sie selten gedacht, solche Gedanken nie in sich aufkommen lassen. Er war noch so jung, er entbehrte anscheinend nichts in seiner Zweisamkeit mit ihr, sie gönnte ihm seine kleinen Gelegenheitsliebeleien von Herzen, sie wollte ja um Gotteswillen keinen Duckmäuser aus ihm machen.

Und nun war überraschend schnell alles ganz anders gekommen.

Es war selbstverständlich, daß Udo mit seiner jungen Frau ausging. Es war natürlich, daß sie, die Mutter, an die zweite Stelle in seinem Herzen und seinem Leben gerückt war. Sie mußte nun plötzlich begreifen, daß sie zu der älteren Generation gehörte, daß sie keine Ansprüche mehr zu stellen, daß sie sich zu bescheiden hatte.

Aber es war schwer, unsäglich schwer.

Daß er sie heute zum ersten Male seit undenklich langen Zeiten „Mama" genannt hatte, in demselben Tonfall fast, in dem Uschi diesen Namen gleichgültig nannte, hatte ihr vielleicht von allem am wehesten getan. Seit seinen süßen Kinderlippen zum ersten Male das Wort „Schatzi" entfahren war, mit dem er sie unbewußt vielleicht trösten wollte, hatte er sie nie mehr anders genannt. Alle Freunde sprachen so von ihr und zu ihr. Und plötzlich schien Udo auch dieser Kosename nicht mehr passend für sie zu sein. Er brauchte wohl alle Zärtlichkeitsausdrücke für seine Frau.

Etwas wie Haß gegen die blonde, liebreizende Uschi stieg in Ellens Herzen auf. Um Gotteswillen, dachte sie. Nur nicht ungerecht, nicht gemein werden aus Eifersucht, aus Egoismus. Was ich jetzt erlebe, ist das Los der Mütter.

Dies Los mochte nicht so schlimm sein, wenn man einen geliebten Mann zur Seite hatte. Es war wohl auch nicht schlimm, wenn man noch ein Kind besaß. Vielleicht wäre alles schon viel leichter gewesen, wenn sie eine eigene Wohnung gehabt hätte.

Ja, es war gewiß viel leichter, die Kinder nur oft als lieben Besuch zu sehen und als willkommener Gast zu ihnen zu gehen, als in einer Wohnung mit ihnen zu leben, alles für sie zu tun, nur für sie zu sorgen, ohne richtigen Dank zu ernten. Zuweilen, oft sogar, mit dem Gefühl, ihnen — zuviel zu sein.

Das alles würde mit der Zeit anders werden. Die Kinder waren erst seit einer Woche daheim, seit einem Monat verheiratet. Waren noch in den Flitterwochen. Es war doch wohl natürlich, daß sie nichts anderes sahen, fühlten und wollten, als nur sich allein.

Aber für sie war es schwer.

Müde erhob Ellen sich zu später Stunde. Sie wollte die Kinder nicht mehr sehen. Sie waren ja doch nur froh, wenn sie in ihrem Heim allein waren.

Sie ging in die Küche und machte ihnen belegte Brote zurecht, kochte ihnen Tee, brachte alles ins Eßzimmer, deckte den Tisch hübsch und zierlich und stellte die Teepuppe über die Kanne. So, nun war alles bereit. Sie selbst mochte nicht essen.

Als sie in ihrem Stübchen stand, um sich auszukleiden, hörte sie die jungen Leute kommen. Sie hätte nun ja noch zu ihnen gehen, mit ihnen plaudern können, den einsamen Abend in Gesellschaft beschließen, aber sie mochte nicht.

Wenn Udo früher einmal allein eingeladen, allein mit seinen Freunden zusammen gewesen war, so hatte er sich noch mitten in der Nacht beim Heimkommen auf ihr Bett gesetzt, um ihr alles zu erzählen.

Heute würde er nicht zu ihr kommen, sie nicht vermissen, wenn sie nicht zu ihm ging. Er hatte anderes zu tun.

Ihr war weh im Herzen, als sie sich nun hastig im Dunkeln entkleidete, als sie den Kopf tief in die Kissen wühlte, um nichts mehr zu hören und zu sehen. Aber es dauerte noch lange Zeit, bis sie entschlummerte.

Nun begann der Kampf dieser beiden Frauen. Es war ein heimlicher Kampf, denn äußerlich lebten sie ja in Frieden und sogar in einer etwas kühlen Freundschaft nebeneinander her. Und Udo wußte und merkte in der ersten Zeit nicht einmal, was in der Seele seiner Mutter und seiner kleinen Frau vorging.

Ellen wollte den Sohn, der ihr bis vor kurzem allein gehört, und den sie nun so völlig an eine Fremde verloren hatte, zurückerobern, seine maßlose Verliebtheit eindäm-

men, ihn, der ihr jetzt durch die Leidenschaft wie blind und gefesselt erschien, wieder frei und sehend machen. Er sollte und mochte seine Uschi als guter Gatte lieben — aber er sollte nicht die ganze Welt, seine Freunde, seine Arbeit, er sollte vor allem nicht sie über diesem Gefühl vergessen. Denn sie hatte ein Recht auf seine Person, auf seine Liebe, ein starkes, geheiligtes Recht.

Uschi aber, die instinktiv fühlte, die dunkel ahnte, was in der Seele der Schwiegermutter vorging, wollte auch nicht einen Gedanken des geliebten Mannes, der ihr, seit sie ihn kannte, restlos gehörte, entbehren, wollte Alleinherrscherin sein und bleiben, nicht nur über seine Sinne, auch über seine Seele, seine geheimsten Empfindungen, seine tiefsten Gefühle, über alles was er war, und was mit ihm zusammenhing. Leidenschaftlich und eifersüchtig veranlagt, war es ihr höchstes Ziel, Udos Liebe und Verliebtheit sich so zu erhalten, wie sie sie bisher besessen.

Daß Ellen auch Rechte an ihn hatte, die heiligsten Rechte einer Mutter, bedachte sie nicht. Egoistisch in ihrem Gefühl meinte sie, Eltern müßten zurücktreten, wenn Liebe und Ehe für die Kinder begann.

Sie war noch sehr jung und in ihrer unbekümmerten Jugendfrische ein wenig grausam, ganz ohne Mitgefühl für Ellens Schicksal, ganz ohne den Willen, sich wirklich hineinzuversetzen in die stolze Seele der älteren Frau, die jäh von ihr zur Seite gedrängt worden war, förmlich herausgerissen aus Udos Herzen, der sie zwar noch innig liebte, doch der plötzlich ohne sie sein konnte, was ihm vor kurzem unmöglich erschienen wäre.

Sie hätte wohl um die Liebe der Schwiegermutter werben müssen, in jener Zeit versuchen müssen, ihr durch zärtliche Tochterliebe Ersatz zu bieten für das, was sie verloren hatte, aber daran dachte Uschi nicht. Ihre Welt war Udo, darüber hinaus gingen ihre Gedanken nicht.

Durch ein wirklich herzliches und inniges Verhältnis zu ihrer Schwiegermutter hätte sie vielleicht alles leichter und harmonischer gestalten können, aber es lag nun einmal nicht in Uschis Natur, zu werben und sich unterzuordnen, und Ellen, die sonst so Liebenswürdige, Hilfsbereite, Gütige, machte es ihrer kleinen Schwiegertochter nicht leicht, sich ihr zu nähern. Eine Mauer stand zwischen den beiden Frauen, eine unsichtbare, doch von beiden empfundene Mauer, die sie nicht übersteigen konnten. Es war in beiden die übergroße Liebe für den einen Mann, die sie trennte.

Die Berliner Saison stand auf ihrer vollen Höhe. Beinahe jeden Abend war eine Theater- oder Kino-Premiere, die Udo wahrnehmen mußte. Uschi genoß dieses Uebermaß an künstlerischen und amüsanten Genüssen mit Entzücken. Ellen blieb beinahe immer daheim. Udo forderte die Mutter hin und wieder auf, mitzukommen, aber meistens lehnte Ellen ab. Sie ging nicht sehr gern mit dem jungen Paar. Sie, die an das Beisammensein zu Zweien gewöhnt war, die, wo sie auch waren, jeden Eindruck, jede Empfindung sogleich mit Udo immer besprochen hatte, fühlte sich zu sehr als fünftes Rad am Wagen, wenn sie neben Udo saß und er beinahe unausgesetzt mit Uschi schwatzte und zuweilen, wie ein schuldbewußter Junge, plötzlich das Wort an sie richtete, eine Frage stellte, ein Urteil abgab. Es tat Ellen auch leid, so sehr viel Geld für eine Eintrittskarte auszugeben. Die Zeiten wurden immer schwerer, Udo verdiente in diesem Winter nicht viel, man mußte rechnen und sparen, und jede kleine Ausgabe überlegen. Aus all diesen Gründen war es schon besser, sie blieb daheim.

An den Vormittagen arbeitete Udo. Immer noch nicht so konzentriert und so eifrig, wie in früheren Zeiten, immer noch zu gern bereit, sich durch ein paar Worte, ein paar schnell getauschte Liebkosungen mit Uschi ablenken zu lassen, aber sein großer Roman, den er damals in Blankenese vollenden gewollt, neigte sich nun doch seinem Ende zu.

Er las ein Kapitel dieses Werkes vor, als seine Freunde sich einmal wieder nach dem Theater bei ihm versammelt hatten, und alle erklärten den Roman, nach dieser Probe, für sein reifstes und bestes Werk.

Da er sonst kaum Zeit fand, sich seinen Freunden zu widmen, da sie alle ähnlich lebten wie er, so fanden die Zusammenkünfte dieser jungen Menschen meistens in später Abendstunde, nach dem Schluß des Theaters, statt, und dauerten oft die halben Nächte.

Das war ein ganz neues und sehr seltsames Leben für Uschi, die aus einem streng soliden Bürgerhaus mit fest gefügten Normen kam.

Ellen war eine sehr gastliche Natur. Da viele von Udos Freunden kein gastliches Heim hatten, sondern in möblierten Zimmern wohnten, so schien es von jeher ganz selbstverständlich, daß sich in ihrem Hause die jungen Leute am häufigsten trafen, diese Schriftsteller und Kabarettisten, Schauspieler, Studenten, Maler und Musiker.

Jetzt, da durch die katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnisse die Gastlichkeit so sehr erschwert war, kamen sie nicht mehr zum Abendessen, sondern spät noch zu einer Tasse Tee und Zigaretten. Auch Frauen waren in diesem Künstlerkreis, ein paar junge Schauspielerinnen, Malerinnen und Schriftstellerinnen, die kameradschaftlich und ganz ungezwungen mit den männlichen Kollegen und Freunden verkehrten.

Sie saßen dann alle in Udos Zimmer. Meistens brannte nur die große Stehlampe und gab ein verschwimmendes halbes Licht. Wenn nicht genügend Platz war, gruppierten sich die jungen Leute auf der Erde, auf Kissen oder einfach auf dem Teppich.

Wer etwas Neues geschrieben hatte, las es vor, auch aus neuen, interessanten Rollen wurde zitiert und gelesen. Um politische, aber mehr noch um künstlerische Probleme wurde heiß und leidenschaftlich gestritten. Immer war man angeregt, nie kam Langeweile auf. Alle waren geistige, hochstehende, intelligente Menschen.

Uschi hatte manche sehr gerne. Alle waren ihr interessant, Männer und Mädchen, aber eine wirkliche Freundschaft schloß sie mit keinem. Sie brauchte keine Freundinnen, sie brauchte nur ihren Mann.

Und dann war Hede ja auch noch da. Hede, die sich immer beschwerte, daß die Schwester sich nicht genug um sie kümmerte. Uschi ging zuweilen, wenn Hede ihren „Jour" hatte, mit Udo zu ihr, manchmal auch vor- oder nachmittags zu einer vertraulichen Plauderei, wenn Udo arbeitete. Dann war sie im Hause ja doch überflüssig. Um die Wirtschaft kümmerte sie sich noch immer nicht. Sie wischte Staub und machte das Schlafzimmer in Ordnung. Damit schienen ihr ihre Pflichten erfüllt zu sein.

Zuweilen kamen auch Hede und ihr Mann, wenn man sich im Theater getroffen hatte, was häufig geschah, mit in das Holst'sche Haus. Aber Herr Wittenburg, der ein sehr tüchtiger Geschäftsmann war, behauptete, seine Nerven vertrügen es nicht, wenn er die halben Nächte keinen Schlaf bekäme.

„Wir müssen unsern Verkehr ein wenig einschränken," sagte Ellen eines Tages beim Mittagessen. „Du darfst deine Freunde auch nicht gar zu oft auffordern, zu uns zu kommen, Udo."

„Immer noch zu viel für unsere Verhältnisse, Udo. Zigaretten, Tee, Licht sind nicht gerade billig. Und oft gibt es auch mehr. Aber darum meine ich es auch nicht. Ich finde, wir alle, besonders du, bekommen zu wenig Schlaf. Oder aber, du schläfst auf Kosten deiner Arbeit, und das darf nicht sein."

„Bin ich dir auch jetzt nicht fleißig genug, Schatz?" forschte er ein wenig unmutig. Sie aber meinte:

„Wer wirklich Großes schaffen und im Leben voran kommen will, muß unerhört fleißig sein, Udo. Und da du nicht zu den robusten Menschen gehörst, kannst du nur entweder arbeiten und ausreichend schlafen, oder, wie du es in der letzten Zeit tust, deine Arbeit hintenan stellen. Das aber sollst du nicht, denn dein Schaffen ist das Wichtigste."

„Immer bist du jetzt unzufrieden mit mir, stets tadelst du an mir herum. Ich bin doch schließlich kein kleiner Junge mehr, ich weiß, was ich will und muß. Ich mag nicht stets bevormundet sein."

Ellen war bis in die Lippen erblaßt. So hatte Udo noch nie zu ihr gesprochen. Nie in solchem Tone, nie solche Worte. Und das alles vor der Schwiegertochter, die sich vielleicht freute, daß Udo sich dem Einfluß der Mutter immer mehr entzog, und daß er es ganz offen zeigte. Sie sprach kein Wort mehr, das Mahl verlief schweigsam, denn auch Udo war verstimmt, halb über die Mutter, halb über sich selbst, weil er sich zu harten und ungerechten Worten hatte hinreißen lassen. Er fühlte es wohl, daß er im Unrecht war.

(Fortsetzung folgt.)

•Bunte Chronik•

Von einer Gesundbeterin zu Tode gebetet

Unter der Anklage, durch Fahrlässigkeit den Tod des Kraftwagenführers Kaeth verursacht zu haben, hatte sich vor einigen Tagen vor einem Berliner Gericht die 61jähr. Ehefrau Emma Kühn zu verantworten. Die Angeklagte ist eine Gesundbeterin und gehört der „Vierten Kirche Christi“ an, die auf der Grundlage Christian Science beruht. Der im Jahre 1930 verstorbene Kaufman Kaeth war schon seit fünf Jahren an Tuberkulose erkrankt. Sein Leiden wurde schließlich durch ärztliche Hilfe gebessert, sodaß er wieder seinem Beruf nachgehen konnte. Im Jahre 1929 verschlimmerte sich sein Leiden erneut und Kaeth wurde auf Drängen der Krankenkasse in das Krankenhaus Weißensee aufgenommen. Inzwischen war aber Kaeth Anhänger der „Vierten Kirche Christi“ geworden. Ein Helfer der Kirche behandelte seit anderthalb Jahren Kaeth und übertrug die Weiterbehandlung der Frau Kühn. Auf ihre Veranlassung soll Kaeth gegen den Rat des Arztes das Krankenhaus verlassen haben. Erst als sich sein Zustand immer mehr verschlimmerte, zog Frau Kaeth eine Aerztin zu Rate. Die angeklagte Gesundbeterin soll nun den schwerkranken Kaufmann Kaeth veranlaßt haben, jede medizinische Hilfe außer acht zu lassen. Auch als eine eitrige Rippenfellentzündung hinzutrat, verbot Kaeth auf ihre Weisung dem Arzt, eine notwendige Punktion vorzunehmen. In der Verhandlung führte die Gesundbeterin eingehend aus, was sie unter einer Gemütsheilung verstände. Frau Kühn bestritt, Kaeth von der Befolgung der ärztlichen Anordnungen abgeraten zu haben. Für ihre Behandlung habe sie wöchentlich einen Betrag von 3 bis 4 Mark erhalten. Die Ehefrau des verstorbenen Kaufmanns belastete aber die Gesundbeterin schwer. Sie habe die ärztliche Behandlung untersagt, indem sie erklärt habe, das sei nicht richtig, da man Gott so die Ehre versage. Auch als der Kranke einmal seine Temperatur habe messen wollen, habe sie Einspruch erhoben, weil dies ein materielles Hilfswerk sei und im Widerspruch zur Hilfe Gottes stehe. Der Direktor des Weißenseer Krankenhauses als Zeuge und Sachverständiger vernommen, teilte dem Gericht mit, daß Kaeth von Anfang an bei seiner Behandlung Schwierigkeiten gemacht habe. Er habe alle Heilmittel abgelehnt und erklärt, die Heilung könne nur durch den Glauben an die Heilslehre der „Vierten Kirche Christi“ erfolgen. Das Gericht verurteilte die Angeklagte zu 6 Monaten Gefängnis.

Versteigerung der bayrischen Kronjuwelen in London

München. Der Generaldirektor des Wittelsbacher Ausgleichsfonds, von Rauscher, hat der „Münchener Zeitung“ gegenüber die Richtigkeit der Londoner Meldung über die bevorstehende Versteigerung bayrischer Kronjuwelen bestätigt. Für die Juwelen ist die Ausfuhrerlaubnis der bayrischen Regierung eingeholt. Das genannte Blatt bemerkt dazu, das Haus Wittelsbach sei in diese bedauerliche Lage dadurch gekommen, daß der Hauptteil der seinerzeitigen Abfindung, 80 000 Hektar Wald, heute kaum realisierbar sei.

Geldschrankeinbruch

In der Nacht zum Sonnabend drangen Einbrecher in die im 1. Stockwerk gelegenen Büroräume der Schlesischen A.-G. für Transport- und Verkehrswesen, Ratibor ein. Von dort aus gelangten sie in den im Hochparterre befindlichen Kassenraum. Sie öffneten gewaltsam den Geldschrank und stahlen daraus einen erheblichen Geldbetrag, dessen Höhe noch nicht genau feststeht, sowie aus einem zweiten Schrank Silberwaren. Auch Manufakturwaren nahmen sie mit. Die Täter sind unerkannt entkommen.

Flugzeugunglück bei Bangkok

Auf der Flugstrecke Batavia-Amsterdam, die von der Königlich-Holländischen Luftfahrtgesellschaft betrieben wird, hat sich ein schweres Unglück ereignet. Wie aus Bangkok (Siam) gemeldet wird, ist das Flugzeug „Ooie-Var“, das am letzten Freitag von Batavia den Flug nach Amsterdam angetreten hatte, am Sonntagmorgen kurz nach dem Aufstieg vom Flugplatz Don Muang bei Bangkok abgestürzt. Die beiden Flugzeugführer Wiersma und van Onlangs und der Mechaniker Kotte sowie zwei Fluggäste, Borg und Baudari, wurden getötet. Ferner wurde der Direktor des australischen Flugdienstes, Commander Brinsmead, der ursprünglich zu seinem Fluge nach Europa das in der vorigen Woche verunglückte australische Flugzeug „Southern-Sun“ benutzen wollte, schwer und der Bordfunker des „Ooie-Var“ leicht verletzt. Die Ursache des Unglücks ist noch unbekannt.

Ein Ehrenblatt in der Geschichte der Zeitung

Sechzig Jahre sind es her, daß Stanley in Afrika den verschollenen Livingstone fand. Der greise Missionar und Afrikaforscher David Livingstone galt seit 1869 as verschollen. Allgemein glaubte man, daß er den Strapazen der Reise oder der Grausamkeit wilder Stämme zum Opfer gefallen sei. Da schickte im Jahre 1871 James Gordon Bennett, der Begründer der großen amerikanischen Tageszeitung „New York Herald“, seinen jungen Berichterstatter Henry Stanley aus, Livingstone zu suchen. Das Unternehmen gelang. Stanley erreichte nach beschwerlicher Reise Udschidschi am Tanganjikasee, wo er im November 1871 den kranken Livingstone fand.

Lahusens Besitz unter dem Hammer

Bremen. Schloß Hoheborst, der feudale Lahusen'sche Besitz der einzigen Nordwolle-Herren in der Nähe Bremens, wurde am Dienstag versteigert. Hunderte von Autos parkten vor dem Herrenhaus und aus dem ganzen Reichsgebiet, so aus Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., aus der Rheinprovinz, aus Westfalen, Schleswig-Holstein, Ostfriesland und Oldenburg waren Interessenten gekommen, um wertvolle Stücke der Einrichtung zu erwerben. Namentlich die kostbaren Perserteppiche und Brücken erzielten erstaunlich gute Preise. Außerordentlich wertvolle Stücke und Kunstgegenstände waren schon vor der Versteigerung mit ansehnlichen Geboten belegt worden.

Furcht vor dem Scheintod

In San Francisco starb vor einigen Tagen der Millionär Eduard Macpherson, Teilhaber an einer großen Konservenfabrik. In den letzten Jahren seines Lebens galt er für einen Sonderling, der sich besonders durch seine Furcht vor einem eventuellen Scheintod auszeichnete. Er hatte dazu seine Gründe. Vor 6 Jahren war sein Vetter, ein Ingenieur, in einer Fabrik durch den elektrischen Strom getötet worden. Man hatte zwar Wiederbelebungsversuche an ihm gemacht, aber ohne Erfolg, und schließlich hatte der Arzt den Tod festgestellt. Die Leiche wurde aufgebahrt und sollte nach zwei Tagen beerdigt werden. Kurz vor dem Begräbnis aber erwachte der Tote zu neuem Leben. Dieser Vorfall machte auf den anwesenden Macpherson einen so ungeheuren Eindruck, daß er einen Nervenanfall erlitt und einige Monate in einer Heilanstalt zubringen mußte. Aber auch nach seiner Genesung konnte er die Furcht vor dem Scheintod nicht mehr loswerden. Einen panischen Schrecken empfand er vor dem elektrischen Strom. Er verließ deshalb das bisher bewohnte Haus und übersiedelte in eine Villa, in der er das Telephon, die elektrische Beleuchtung, selbst die elektrische Klingeln abschaffen ließ. Da er auch vor Gas Angst hatte, wurde die Villa nur mit Petroleumlampen beleuchtet. Um sicher zu gehen, machte er auch damals sein Testament, das genaue Bestimmungen über sein Begräbnis enthielt. Er wünschte sich in seinem Sarg eine Signalvorrichtung und Apparate mit Sauerstoff, um sich im Notfalle retten zu können. Außerdem sollten zwei Diener durch drei Tage hindurch am Grab Wache stehen. Im Falle seines Erwachens sollten die Diener, die gerade am Grabe wären, je 5000 Dollar als Belohnung erhalten. Sein Vermögen vermachte er seinem einst scheintot gewesenen Vetter, die anderen Verwandten gingen leer aus. Die betrogenen Erben sollen die Absicht haben, das Testament anzufechten, da Macpherson gegen Ende seines Lebens nicht ganz zurechnungsfähig gewesen sei.